

# Euro-Kritiker Hankel: Krise hat tiefe Wurzeln

Ökonom fordert feste Wechselkurse und sieht Einheitswährung vor dem Aus

**Einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde Wilhelm Hankel mit seinem Widerstand gegen den Euro – bei seiner Analyse der jetzigen Lage stützt er sich auf Erfahrungen, die er Ende der 60er-Jahre unter dem SPD-Wirtschaftsminister Karl Schiller sammelte: Für ihn reichen die Wurzeln der Krise tief.**

Der Grundstein für die Finanzkrise wurde nicht erst vor ein paar Jahren gelegt, sagt Wilhelm Hankel – sondern schon 1973: Da gaben die westlichen Wirtschaftsmächte das System fester Wechselkurse auf, das nach dem Zweiten Weltkrieg im amerikanischen Bretton Woods vereinbart worden war.

Hankel, heute 80-jährig, betrachtete die Vorbereitung dieses währungspolitischen Schritts damals aus nächster Nähe: Von 1967 bis 1972 war er Leiter der Abteilung Geld und Kredit unter dem legendären SPD-Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller. Maßgeblich war er an der Entwicklung der „Sonderziehungsrechte“ des Internationalen Währungsfonds (IWF) beteiligt. Die mögen nur Ökonomen kennen. Aber mit ihrer Hilfe kann der IWF in Krisen eingreifen. Erst Ende März 2009 haben China und Russland gefordert, die Sonderziehungsrechte angesichts der jetzigen Verwerfungen zur supranationalen Reservewährung auszubauen. Es geht also nicht um Schnee von gestern, wenn der Wirtschaftsprüfer so weit zurückblickt.

## Wechselkurs wird Risiko

Dass es falsch war, die festen Wechselkurse aufzugeben, begründete er auf Einladung der Koblenzer E.M.S. Vermögensstreuhilfe im Neuwieder Schloss Engers so: Bis 1973 war das Wertverhältnis etwa zwischen D-Mark und US-Dollar fixiert, der IWF wachte darüber. Warenexporteure wussten also schon beim Geschäftsabschluss, was sie verdienen werden. Seit 1973 aber gilt: Die Wechselkurse verändern sich ständig. Wer ins Ausland verkauft, ist einem immerwährenden Risiko ausgesetzt: Wird der Auftrag auf Dollarbasis erteilt, kann die US-Währung schon deutlich weniger wert sein, wenn der Kunde bezahlt.

Also muss sich der Exporteur dagegen absichern – mit Instrumenten, die die Banken entwickelten. Die Geldinstitute begannen damit, das (Währungs-) Risiko von dem beispielsweise zur Vorfinanzierung gewährten Kredit abzutrennen. Eine sinnvolle Sache, findet auch Hankel. Aber sie sei ausgeübert, weil die Banken immer stärker Geschäfte untereinander machten, indem sie „Risiken auf den Markt warfen, die es gar nicht gab“ – und damit „Wetten“ gegeneinander angingen, die gar nichts mit dem Verkauf realer Produkte zu tun hatten.

Hankel zeichnet da Kurven: Der Welthandel hat seit 1973 rasant zugenommen. Die weltweiten Geldtransaktionen allerdings noch viel stärker.

ben, auf keinen Fall. Da ist er ganz Marktwirtschaftler: „Wir dürfen den Konkursrichter nicht pensionieren, sonst hört der Wettbewerb auf.“ Er ist überzeugt: In Deutschland würden die verbleibenden, stabilen Sparkassen und Genossenschaftsbanken absolut genügen, um die Kreditversorgung aufrechtzuerhalten.

## Ungeliebte Einheitswährung

Und klar ist für Hankel natürlich auch: Das Euro-System wird am schlimmsten von der Krise getroffen. 1998 war der Ökonom mit drei Mitstreitern vor das Bundesverfassungsgericht gezogen, um die Einführung des Euro zu verhindern – und scheiterte. Der Zuhörer denkt sich angesichts Hankels Plädoyer für feste

Wechselkurse: Im Euro-System sind doch auch letztlich Währungen fest aneinander gebunden, ihr „fester Wechselkurs“ wurde mit der Einführung der Einheitswährung ein für allemal fixiert.

Hankel aber klagt, dass es im Euro-System an den disziplinierenden Wirkungen des Konzepts von Bretton Woods mangelt: Damals, vor 1973, konnten nationale Währungen nämlich durchaus unter Abwertungsdruck kommen – den festen Wechselkurs musste das Land dann selbst sichern. Im Euro-System aber, so Hankels Sicht der Dinge, macht sich nur sehr begrenzter Druck auf einzelne Staaten bemerkbar: Die südeuropäischen Länder müssen zwar schon heute mehr Zinsen für ihre Staatsanleihen bezahlen als etwa Deutschland. Aber das bringt sie kaum dazu, ihr Verhalten zu ändern, so der Kritiker. Denn einmal aufgenommen, können sie die geliebten Euro in jedem Land der Währungszone ausgeben – einen Wechselkurs, der gesichert werden müsste, gibt es eben gar nicht mehr.

Hankel räumt ein, dass sich vielleicht mehr Disziplin erzwingen ließe – indem die Europäische Zentralbank beispielsweise länderspezifische Leitzinsen einführt. Aber das lehne sie ab, sagt er. Und so sieht er dem Tag entgegen, an dem die Währungsgemeinschaft auseinanderbricht. Wenn sich schon deren Entstehen nicht verhindern ließ – so hört sich das an. **Jörg Hilpert**



Albrecht Schachtschneider (von links), Wilhelm Nölling, Wilhelm Hankel und Joachim Starbatty im Januar 1998 vor dem Bundesverfassungsgericht: Ihr Versuch, die Einführung des Euro zu stoppen, scheiterte. Doch Hankel sieht dessen Ende jetzt nahen. Foto: dpa

ker – da malt er eine Kurve auf, die am Ende fast senkrecht durchschießt. Das 50-fache des Welthandels haben sie erreicht, das 10- bis 12-fache der weltweit erwirtschafteten Wirtschaftsleistung (die Summe der nationalen Bruttoinlandsprodukte). Hankel ist des ein Graus – dienen aus seiner Sicht Geld und Kredit doch allein der Finanzierung von Realwirtschaft und Handel. „Die Banken haben vergessen, dass sie nur Zahlstellen sind, die das Geld der Zentralbank weitergeben“, ätzt der scharfzüngige Kritiker.

Die inflationär angewachsenen „Vermögenswerte“ müssen nach dieser Logik also weg – letztlich signalisiert dies ja auch der massenhafte Ausfall „toxischer Papiere“. Retten würde Hankel die Banken, die diese faulen Papiere in den Bilanzen ha-